

FORUM

Supervision

Wandel der gesellschaftlichen Über- Ich-Strukturen

Wolfgang Schmidbauer

Hermann Steinkamp

Annemarie Bauer

Manuela Kleine

Barbara Riehn-Casarrubia

Christian Löhr

Katharina Gröning

Miriam Bredemann

Hans-Peter Griewatz

„... das Rätsel des Übergangs von der phantasierten zur realen Tat.“*

Extremfälle – auch für die Supervision – aus Psychiatrie und/oder Gefängnis

Zusammenfassung:

Ich versuche in diesem Artikel einen Fall, der in der Literatur und in den Medien große Wellen schlug, aufzubereiten und einige Ideen für Erklärungen und Hintergründe dieser Tat aus der vorhandenen Literatur abzuleiten und Ideen aus der modernen Psychoanalyse hinzuzufügen. Tilman Moser hat im Jahr 1971 die Wiederveröffentlichung der beiden Schriften vorgenommen und kommentiert: Theodor Reik: „*Geständniszwang und Strafbedürfnis: Probleme der Psychoanalyse und der Kriminologie*“ (1925) und Franz Alexander und Hugo Straub: „*Der Verbrecher und seine Richter: Ein psychoanalytischer Einblick in die Welt der Paragraphen*“ (1929): sie seien, so sagt Moser in dem Nachwort, keine „*Offenbarungstexte der psychoanalytischen Kriminologie*“ (Moser 1971: 430) seien, sondern erste geniale Entwürfe und frühe Verallgemeinerungen, die sich auf eine geringe empirische Basis berufen könnten.

Die in diesem – damals wegweisenden - Band zusammen getragene Literatur, der für einen Kurs des Lehrinstituts der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung bestimmt war, basiert auf der „alten Psychoanalyse“ – so möchte ich sie einmal nennen, um sie von theoretischen Überlegungen der „neuen Psychoanalyse“, auf die ich später eingehen werde, abzugrenzen. Diese „alte Psychoanalyse“ stellt den ödipalen Konflikt und damit die Über-Ich-Ausbildung in den Mittelpunkt aller Probleme und persönlichen Belastungen. Theodor Reik (Freud zitierend) geht davon aus, dass das Über-Ich sich im Anschluss an die primäre Identifizierung des Kindes mit dem Vater bildet, was Tilman Moser in seinem Nachwort als „*generöse Selbstüberschätzung des Vaters bei der Gewissensbildung des Kindes*“ bezeichnet:

„Von der Mutter, die den ganzen Tag über mit dem Kind zusammen war, ist kaum die Rede. Dann aber erscheint abends der Vater auf der Familienszene und das Über-Ich fängt an zu sprießen.“ (ebd.)

Ähnliches gelte für die zentral hervor gehobenen Konflikte, die das (männliche) Kind zu bewältigen habe, nämlich die daraus entstehenden Tendenzen: „Vatermord und Mutterzest.“ (ebd.)

Wir müssen darauf hinweisen, dass zwischen den Schriften von Reik und Alexander/Staub auf der einen Seite und dem Vorwort von Tilman Moser dazu auf der anderen Seite ca 40 Jahre liegen, ähnlich viel wie zwischen den theoretischen Spitzen, die Tilman Moser verteilt, und heute weitere mehr als 40 Jahre liegen. Inzwischen sind wir in der modernen Psychoanalyse wo ganz anders angekommen und die ödipalen Konfliktgeschichte und die kriminologischen Überlegungen, die Freud mit der ödipalen Konfliktgeschichte verbunden hat, sind in den Hintergrund gerückt.

(*Tilman Moser im Nachwort Alexander und Staub 1971)

1. Der Fall:

Doch fangen wir mit dem Fall an. Es handelt sich um Magnus Gäfgen, geboren 1975, der im Jahr 2003 rechtskräftig als Entführer und Mörder des 11jährigen Bankier Sohnes Jakob von Metzler zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt wurde.

Gäfgen hat eine normale Biographie: Er macht 1995 das Abitur, arbeitet als Jugendbetreuer in einer katholischen Kirchengemeinde und absolviert seinen Zivildienst in der Altenpflege, er studiert Jura ab 1996 und findet den Anschluss an Kinder reicher Eltern, die in einer für ihn faszinierenden Welt leben.

„Ein Fingerschnipsen genügt und der Kellner bringt Champagner, man pendelt zwischen Kitzbühel im Winter und Ibiza im Sommer, man trägt noble Klamotten, fährt schnelle Autos und umgibt sich mit attraktiven, coolen, selbstbewussten Frauen.“ (Eisenberg 2006: 61)

Im Kontakt mit den Kindern reicher Familien erlebt Gäfgen, so Eisenberg, die Diskrepanz zu seiner eigenen Herkunft und Lebenslage, worauf hin er sich eine soziale Maske zulegt und eine Lügenidentität entwickelt. Er lernt ein junges Mädchen kennen, dem er imponieren möchte. Vor Gericht hört sich das so an: *„Sie war sehr ehrgeizig, egoistisch, selbstbewusst, extrovertiert“* (ebd.) und er habe dann beschlossen, um an Geld für seine Lebenslügen zu kommen, den 11jährigen Jakob zu entführen und Geld zu erpressen. Selbstverständlich geht er davon aus, dass er seine Tat so planen wird, dass niemand ihm auf die Spuren kommen wird, aber die Erpressung läuft aus dem Ruder und er erstickt das Kind in seiner Wohnung, packt es in den Kofferraum seines Autos, fährt bei den Eltern vorbei und holt das Lösegeld am vereinbarten Treffpunkt. Die Polizei beobachtet ihn, um zu erfahren, wo das Kind sein könnte und stellt fest, dass er sich nicht um das Opfer kümmert, sondern dass er statt dessen ein sehr teures Auto kauft und einen Urlaubsflug bucht: die Polizei nimmt ihn im September 2002 im Parkhaus des Frankfurter Flughafens fest.

Zu diesem Zeitpunkt weiß noch keiner, auch die Polizei nicht, dass das Kind bereits tot ist und in einem See in einer abgelegenen Gegend versteckt wurde. Die Verhöre der Polizei geraten ihrerseits aber auch aus dem Ruder: die Geschichte ist bekannt, spätestens durch die Fortsetzungen bis heute. Da man noch glaubt, das Kind lebend zu finden zu können und Gäfgen überhaupt keine Anstalten machte, etwas darüber zu sagen, droht der Polizeivizepräsident ihm Gewalt an. Gäfgen gesteht, man findet das Kind und im Juli 2003 wird Gäfgen zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt, wobei die besondere Schwere der Schuld festgestellt wurde, was bedeutet, dass er nach 15 Jahren nicht freigelassen werden kann.

Gäfgen verhandelt weiter, er verlangt eine Revision vor dem Bundesgerichtshof, die im Jahr 2004 verworfen wurde. Der erste Versuch, eine Entschädigung für die angedrohte Folter zu bekommen, schlug fehl, aber Gäfgen legte 2005 Beschwerde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ein, um eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu erreichen. Dies gelang ihm zunächst nicht, allerdings urteilte der Gerichtshof, dass Gäfgen Opfer einer Verletzung im Artikel 3 des EMRK (Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte): Verbot der Folter und unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung. Nach Verletzung dieses Artikels stehe ihm ein Schmerzensgeld zu. Die Vernehmungsmethode wird als Verstoß gegen diesen Artikel anerkannt, die beiden Polizisten seien aber strafrechtlich verfolgt worden und das durch die Metho-

de erlangte Geständnis sei im Strafverfahren nicht gegen Gäfgen verwendet worden und so habe er seinen Opferstatus inzwischen verloren.

Die Verurteilung stützt sich auf ein späteres Geständnis des Mörders, das Gäfgen geleistet hatte, nachdem er zugesichert bekam, dass alle früheren Aussagen nicht gegen ihn verwendet werden dürfen. Außerdem hatte er zugegeben, dass er das Geständnis freiwillig aus Reue und um die Verantwortung für das Verbrechen zu übernehmen gegeben habe. Nachdem der erste Vorstoß abgelehnt war, reicht Gäfgen ihn noch einmal beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ein, der 2010 die Entscheidung revidierte: Die Drohung gegen Gäfgen sei keine Folter gewesen, aber dennoch eine unmenschliche Behandlung. Und die beteiligten Polizeibeamten wären nur zu einer geringen Geldstrafe verurteilt worden. Gäfgen erzielt einen teilweisen Erfolg, aber sein Hauptziel erreicht er nicht, denn die Wiederaufnahme des Strafverfahrens wurde abgelehnt.

Im Jahr 2011 spricht das Landgericht Gäfgen eine Entschädigung von 3.000 Euro zu, jedoch kein Schmerzensgeld.

Gäfgen hat inzwischen nicht nur Insolvenz angemeldet, sondern auch sein juristisches Staatsexamen abgelegt und eine Stiftung „zur Unterstützung von Kindern, die Opfer einer Straftat wurden“ gegründet. Diese Stiftung wird von der zuständigen Aufsichtsbehörde der ADD abgelehnt, da die Stiftungsgründung gegen die guten Sitten verstoße. In den neu eingereichten Unterlagen taucht Gäfgen dann nicht mehr als Namensgeber auf, die geplante Satzung nimmt keinen Bezug auf ihn und er würde die Stiftung nicht nach Außen vertreten, so dass gegen diese Stiftung schlussendlich dann doch keine rechtlichen Bedenken mehr bestehen. Das Projekt wird aber - nach Presseberichten - nicht weiter verfolgt.

2. „Die Gesellschaft bekommt die Verbrecher, die sie verdient“: Lacassagne

Im Folgenden orientiere ich mich an einem Artikel von Götz Eisenberg: „*Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt?*“ (ebd.: 59ff), von dem auch der Verweis auf Lacassagne (franz. Kriminologe 1843-1927) stammt. Eisenberg verfolgt in seinem Artikel eine stringent soziologische Spur dieser Straftat.

Gäfgen wurde schuldig gesprochen, ohne dass ihm ein krankheitsbedingtes, milderndes Argument zugestanden wurde: es wurde kein Wahn festgestellt und keine Persönlichkeitsstörung mildert diese Schuldfähigkeit. Solche Menschen werden gerne so dargestellt: es sind erbarmungslose Gräueltaten, es handelt sich um gefühllose Täter und um gedemütigte, völlig zerstörte, zerstörte Opfer.

Die Täter solcher Taten lösen immer wieder das gleiche Staunen aus: sie sind angepasst, unauffällig, „ganz normal“: die Umwelt hat nichts Merkwürdiges festgestellt, die Psychiater finden keine gravierenden psychischen Störungen, aber die emotionale Abstinenz, das Fehlen jedes Gefühl für das leidende Opfer ist auffallend. Bei den meisten dieser Menschen wird Schuldfähigkeit konstatiert, gleichzeitig aber auch ein emotionaler Defekt, ein Mangel an Mitgefühl und ein Mangel an Empathie, der aber nicht als Krankheit interpretiert werden darf. Darauf komme ich im Kapitel 3 zu sprechen.

Die eher soziologischen Überlegungen, die Eisenberg in diesem Artikel anstrengt und zusam-

men stellt, ziehen sich an etwa folgender Argumentationslinie entlang: Wenn diese Delikte nicht im Kontext psychologisch-psychiatrischer Deutungsmuster interpretierbar sind, dann sind sie mit Hilfe der so genannten „Ding-Psychologie“ (Anders 1980) zu beschreiben, die aus der Soziologie kommt. Günther Anders findet Niederschläge gesellschaftlicher Entwicklungen über den Weg der Verinnerlichung in der Psyche: die Gesellschaft bemächtigt sich des Menschen „umweglos“ und scheint sich – am Beispiel von Gäfgen - „als psychische Frigidität und Indifferenz zu reproduzieren.“ (Eisenberg 2006: 60).

In diesen Taten, so wird Sigusch (1977) zitiert, werde der gewaltsame und menschenfeindliche Charakter von Gesellschaften und ihre Markt- und Kapitallogik deutlich. Die Täter sind krank, aber sie sind nicht kränker als die Gesellschaft, in der sie leben. Die zeitgenössischen psychiatrischen Krankheitsbilder - und darauf werde ich im nächsten Kapitel etwas ausführlicher zu sprechen kommen - sprechen nicht mehr von tragischen Tribschicksalen und von schweren Kindheiten, die zu ungelösten Konflikten führen, sie sind auch nicht Psychosen, sondern sie sind „Soziosen“ wie Hans Kilian das bezeichnet und es wird auf die Störung des gesellschaftlichen Ganzen verwiesen.

- Es gibt Tendenzen in der Gesellschaft, die darin bestehen, Hindernisse, die dem eigenen Fortkommen im Weg stehen, aus dem Weg zu räumen, Beisshemmnungen abzulegen und ein massives Durchsetzungsvermögen zu entwickeln.
- Die gesellschaftliche Suggestion eines ungeheuren Reichtums und einer Kultur des Gewinnens führt zu einer drängenden Haltung des Bekommen-Müssens. Gleichzeitig entsteht dadurch eine permanente Frustration, weil das große Ziel, der große Gewinn, der große Luxus in der Regel doch nicht zu erreichen ist. Die Frustration entsteht aus der Einladung in eine luxuriöse Welt, die gleichzeitig den Zutritt verwehrt.
- Eisenberg zitiert Horkheimer und Adorno und mit ihnen die „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer/Adorno 1971): Aus der ökonomisch-instrumenteller Rationalität und der dazu gehörigen Vernunft einer utilitaristischen Moral gibt es kein grundsätzliches Argument gegen den Mord. Der moderne Mensch aber – ich referiere immer noch Eisenberg – braucht keine Moral, sondern ein Ethikmodul, das ihn über die Spielregeln informiert, die ihn an strafrechtlichen Verfolgungen vorbei leiten könnte. Wer nach moralischen Grundsätzen handelt, macht sich zu einem „Idiot der Ehrlichkeit“, der Standortnachteile für das persönliche Leben in Kauf nehmen muss.
- Der „Kältestrom“, wie Ernst Bloch es nennt, fließt durch alle Schichten der Gesellschaft, frisst sozial-moralische Bestände auf und dringt in das Innere des Menschen vor, das somit zu einer „Glitzerlandschaft eingefrorener Gefühle und psychischer Prozesse“ wird. Die bürgerliche Kälte, die sich als universale Kultur durchzusetzen scheint, schafft nicht nur das Mitleid ab, sondern fördert auch die von der Wirtschaft propagierte Flexibilität des Menschen.
- Adorno beschreibt 1955 es so (zitiert nach Eisenberg 2006: 62): „Die vorbürgerliche Welt kennt Psychologie noch nicht, die total Vergesellschaftete nicht mehr“. Psychologie lebe davon, so Adorno, dass die Vergesellschaftung im Individuum ihre Grenzen erfährt und einen Bereich des Inneren ausspart, der einer anderen, einer fühlenden Logik durchaus folgen kann. Die große Gefahr besteht darin, dass die Menschen sich nur noch damit am Leben erhalten können, dass sie sich als Individuen aufgeben oder sich gar nicht mehr als solche entwickeln.
- Die heutige Kindheit habe viel mit Platons Höhlenbewohnern gemeinsam, die in einer Echowelt leben und die ihnen immer nur die eigene Stimme zurückwirft. Das Interesse der Erwachsenen an Kindern sei indifferent geworden und produziere eine berührungs-

lose Leere, die sich in den Kindern als narzisstische Wüste breit mache. Das Gefühl des Existierens kann sich nur dann einstellen, wenn man per Gewalt zum anderen vordringen könnte.

- Die Veränderungen im Erziehungsverhalten: keine Gewalt mehr gegen Kinder anzuwenden, hat nicht zu einer friedvolleren, ausgeglichener Kindheit geführt, sondern zu einer bestimmten Art von „Kälte und Beziehungslosigkeit, die die Kinder in ihrer frühen Kindheit erfahren“ – so Adorno (Horkheimer/Adorno 1971: 171, zitiert nach Eisenberg: 63).
- Es sind nicht mehr die missglückten Objektbeziehungen, sondern die Gefühle wie Hass und diffuses narzisstisches Unbehagen, die problematische Persönlichkeiten formen. Die Gleichzeitigkeit von Einsamkeit und Verwahrlosung führt zu einem generalisierten, einem subjekt- und objektlosen Hass und produziert frei flottierende Gewalt. Hass und Amoklauf entstehen aus fehlenden Objektbeziehungen, aus Indifferenz, Entleerung und innerer und äußerer Kälte.
- Das Umgehen der Gesellschaft mit Tätern wie Gäfgen zeigt etwas über sie selbst: sie legt fest, wer dazu gehört und wer nicht mehr dazu gehört. Die Vermonstern der Sexualstraftäter oder Mörder führt dazu, dass diese Menschen ausgegrenzt werden, dass man sie wegsperren sollte „für immer“ und dass man damit das Böse aus der Gesellschaft herausfiltriert zu haben meint.
- Und gleichzeitig weisen genau diese Täter darauf hin, dass das Monströse der Ernstfall im Kontext von Humanität sei und nicht das, was aus der Gesellschaft auszumerzen sei, ausgemerzt werden könne: die Verbrechen des Verbrechers und die demonstrierte Tugendhaftigkeit seien austauschbar und auswechselbar.
- Aber wir tun weiter so, als sei ein Straftäter wie Gäfgen so monströs, dass man ihn dauerhaft aus der Gesellschaft ausgliedern müsste. Unter dem Deckmantel der Sensibilität für die Opfer findet die Exklusion der Täter statt und jeder verstehende Ansatz solcher Taten werde mit einem Tabu belegt und in den Bereich des Individuums geschoben.
- Die Abkehr von und das Verschwinden der Resozialisierungsidee aus den 60er und 70er Jahren sei ein Indiz dafür, dass man glaube, mit einer totalen Exklusion den soziologischen Hintergründen solcher Taten Herr zu werden. Umgekehrt würde aber gerade die Auseinandersetzung der Gesellschaft mit ihrer spezifischen Kriminalität darauf hindeuten, dass sie intakt und lebendig ist.

Eisenbergs Artikel geht weiter: mit einem kritischen Blick nimmt er die Situation von Kindern auf die unglaublichen Zahlen von Kindesmisshandlungen und Gewalt. Er fragt, ob Kinder ihre emotionale Bedeutung nicht verloren hätten, da sie ihres ökonomischen Nutzens und ihres historischen Sinns längst beraubt wären: wer den Anforderungen der beruflichen Flexibilität und der Luxusversprechungen des Kapitalismus folgen will, tue gut daran, kinderlos zu bleiben und auf den Verzicht zu verzichten, den Kinder abfordern. Wer dann doch noch Kinder bekommt, „erwartet wenigstens ein narzisstisches Surplus“ (Eisenberg 2006: 69).

3. Doch noch ein Blick auf die Spur der „Psyche“

An dieser Stelle möchte ich mich von Eisenberg trennen und eine andere Spur aufnehmen, die der modernen Psychoanalyse bzw. psychoanalytisch geprägten Psychopathologie.

Im Folgenden orientiere ich mich für diesen Artikel vorwiegend an Gerd Rudolf und Udo Rauchfleisch – stellvertretend für viele Autoren und viele neue Ansätze. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie, bereits zu sehr unterschiedlichen Zeiten – Udo Rauchfleischs Buch „Dissozial“ ist bereits 1981 erschienen, währenddem Gerd Rudolf die Publikationen seines Modells der struktu-

rellen Störungen vorwiegend in dem ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts vorgelegt hat - sich mit Störungsbildern beschäftigt haben, die früher allgemein als „pathologische Persönlichkeiten“ oder ähnlich bezeichnet wurden.

Auch wenn bei Gäfgen nun im juristischen Sinne keine Persönlichkeitsstörung anerkannt wurde, warum auch immer, möchte ich an dieser Stelle die neuen Überlegungen zu Persönlichkeitsstörungen in kurzer, sehr kurzer Form zusammen tragen.

3.1 Das Konzept der „strukturellen Störungen“

Nach Rudolf gibt es eine Entwicklung weg von den konfliktbedingten Symptomneurosen, die reichhaltige Symptomatik entwickelt haben, von Angststörungen über Depressionen und Konversionen, und deren Ursache vor allem in Schuldkonflikten und ödipalen Konflikten gesucht wurden. Die Theorie der „alten“ psychoanalytischen Therapie ging davon aus, dass die unbewusste Dynamik von Triebwünschen und misslungenen Objektbeziehungen sich in der Übertragung wiederholen und auf diesem Weg verändert oder gar aufgelöst werden könnten.

In Kontrast zu diesem Modell steht die Persönlichkeitsstörung, die „strukturelle Störung“, die „frühe Störung“, die sich aus dem alten Konzept der Psychopathie entwickelt und sich auf neue theoretische Fundamente gestellt hat. Es handelt sich um eine strukturelle Störung, die dem Patienten inne wohnt und die ihn sein ganzes Leben lang begleiten wird. Die Erklärungsmodelle für die strukturellen Störungen sind sehr heterogen, können hier nicht nachgezeichnet werden, greifen aber immer und immer wieder in verschiedenen Zusammensetzungen auf psychoanalytische Theoriebausteine zurück.

Gerd Rudolf beschreibt den Begriff der Struktur als eine Fülle von Fähigkeiten, die der Mensch zu seiner eigenen Regulation ebenso benötigt wie zur Regulation seiner Beziehung zu anderen Menschen (Rudolf 2006: 95).

Die wichtigsten strukturellen Dimensionen und daraus folgend deren Einschränkungen betreffen folgende Fähigkeiten:

- die Fähigkeit zur Selbstreflexion, zur Mentalisierung,
- zur Differenzierung der eigenen Affekte,
- und zum Erleben der eigenen Identität;
- die Fähigkeit, stabile Selbst- und Objekt-Differenzierung vorzunehmen
- und Objekte realistisch wahrzunehmen;
- die Fähigkeit zur Affektregulierung, zur Selbstwertregulierung und zur Impulssteuerung,
- ebenso wie zur Beziehungsregulierung, was auch beinhaltet, mit Kränkungen umgehen und eigene Impulse steuern zu können;
- die Fähigkeit, emotionalen Kontakt mit sich selbst und anderen zu haben,
- Bindungen herzustellen an äußere aber auch an internalisierte Objekte, und
- die Fähigkeit, sich von äußeren Objekten eventuell auch wieder lösen zu können.

Rudolf setzt sich in den primär zitierten Aufsatz vorwiegend mit der Angemessenheit psychotherapeutischer Interventionsmöglichkeiten auseinander und kritisiert das Übersehen der strukturellen Defizite und die Überbewertung der innerseelischen Konflikte. Die strukturellen Einschränkungen, z. B. fehlende Empathiefähigkeit würden zu stark auf der Folie dahinter liegender Konflikte interpretiert, die z. B. als internalisierte negative Objektbeziehungen darge-

stellt würden. Sein therapeutischer Ansatz setzt daran an, dass nicht nur das „Was“ der unbewussten Konfliktsituation und Beziehungsgestaltung interessant seien, sondern auch und vor allem das „Wie“ des alltäglichen Funktionierens (Rudolf 2006: 106).

Die Frage lautet: Wie gut kann der Patient sich selber reflektieren, sich selbst steuern, mit anderen kommunizieren und andere internalisieren?

Persönlichkeitsstörungen oder auch strukturelle Störungen sind nicht zu betrachten wie ein von außen kommendes Symptom, das in die Persönlichkeit einbricht, sondern die Merkmale einer Persönlichkeitsstörung kommen schleichend, wachsen mit und etablieren sich, ohne dass die Person selbst oder andere Menschen es eigentlich merken: Die anderen sind eher irritiert, stellen Fragen oder setzen sich zur Wehr.

Persönlichkeitsstörungen sind vor allem zu erkennen an anhaltenden Beziehungsstörungen und Beziehungsmustern:

- das schizoide Beziehungsmuster: mit dem Ziel, sich aus allen emotionalen Ansprüchen und Verwicklungen herauszuhalten;
- das anankastische Beziehungsmuster: mit dem Ziel, die Beziehungen nach den eigenen Regeln zu formen und zu ordnen;
- das dissoziale Beziehungsmuster: mit dem Ziel, Rechte anderer außer Kraft zu setzen, z.B.: in Gewaltbeziehungen.

Eine wichtige Regel lautet: Die Stabilität der Instabilität oder anders: Die Instabilität ist sehr stabil, und das Ziel der Therapie sei es, zu verstehen, warum und mit welchem Ziel der Patient diese Muster entwickelt hat.

Das Beziehungsmuster ist stabil, aber die Einzelheiten variieren und die einzelnen Beziehungen können instabil sein, die Stimmungen sind schwankend, Emotionen unkontrollierbar und die Identität oft tiefgreifend gestört.

Während Kernberg unterschiedliche Niveaus der Persönlichkeitsstörungen an den sog. Funktionsniveaus unterscheidet und das Niveau der Abwehr als unreif, spaltend, primitiv (selbst)-idealisierend, projektiv und projektiv-identifizierend beschreibt, das Selbstkonzept als diffuses Selbstkonzept und durch gespaltene Objektrepräsentanzen kennzeichnet, geht Gerd Rudolf und die Forschergruppe nicht von Triebkonflikten aus, sondern von den strukturellen Folgen früher, sehr früher Beziehungskonflikte. Im Fokus stehen das Selbst und seine Beziehungen zu anderen.

3.2 Das Konzept der „Dissozialität“

Um nun auf Gäfen und den Mord an Jakob von Metzler zurück zu kommen, greife ich zurück auf Udo Rauchfleisch und seine Habilitationsschrift von 1981 „Dissozial“.

Rauchfleisch unterscheidet folgende charakteristische Merkmale:

Mangelnde Frustrationstoleranz:

Belastende Umwelteinwirkungen, die andere Menschen durchaus ertragen und integrieren können, werden von dissozialen Menschen beantwortet mit Fortlaufen, Alkohol, Aggressionen, Auto-Aggressionen, Abbrechen von Beziehungen etc. Er handelt so, um dem Erleben von Angst oder Unlust entgegen zu können.

Inadäquater Umgang mit der Realität:

Es besteht ein geringer Realitätsbezug, oft Realitätsverkennung, was soziale Folgen haben kann, z.B. im Bereich der Sexualität.

Realitätsbezug beinhaltet:

- Differenzierungsfähigkeit von innen und außen: es kommt häufig zu Fehleinschätzungen und daraus resultierenden Fehlverhalten; sowie zur Externalisierung innerpsychischer Konflikte, z.B. ein Mensch richtet seine Selbstentwertung nach außen, um sie dann bekämpfen zu können.
- Es können Symptome wie Depersonalisation und Derealisation dazugehören, planlose und panikartige Aktionen dienen der Abwehr von Depersonalisations- und Derealisationserlebnissen.

Kontaktstörungen:

Sie sind oft schwer, Menschen leiden selbst unter ihnen und versuchen, sie zu heilen, z.B. mit Alkohol. Auch exhibitionistische Entgleisungen kann man verstehen als Versuche der Kontaktaufnahme. Die sozialen Beziehungen entfalten sich oft auf einer unbewussten Ebene, d.h. ohne Prüfung der Realität. Charakteristisch ist der flüchtige Charakter von Beziehungen, die oft abrupt beendet werden, wenn es zu einer Frustration und der dann folgenden Entwertung kommt.

Depressivität:

Depression spielt bei vielen Dissozialen eine große Rolle. Dissoziale Menschen haben oft schwere depressive Zustände: Beide, Depressive wie Dissoziale sind abhängig von der narzisstischen Gratifikation durch die Umwelt und sind von daher extrem kränkbar und verletzbar. Die Selbstwertproblematik besteht aus Gefühlen der Hilflosigkeit, der Minderwertigkeit und der Unfähigkeit.

Die Über-Ich-Pathologie der dissozialen Persönlichkeit:

Mit der Über-Ich Pathologie ist eine mangelnde Ausbildung des Gewissens gemeint, worunter Raichfleisch eine Dissoziation einzelner Über-Ich-Anteile meint. Er versteht darunter v.a. die Internalisierung antisozialer Normen, wobei er sich einerseits auf die Anomietheorie von Durkheim, andererseits auf das Fehlen positiver Identifikationsobjekte in der Kindheit und pathologische frühkindliche Objektbeziehung bezieht.

Spezifische Abwehrmechanismen der Dissozialen:

Als tragender Abwehrmechanismus bei Dissozialität und Borderline-Störung wird die Spaltung genannt. Die Abwehr des Dissozialen richtet sich gegen das Über-Ich.

Die Fehlentwicklung im Bereich von Sexualität und Aggressivität:

Bei vielen dissozialen Menschen fällt eine starke Triebhaftigkeit auf, die sich in sexueller Verwahrlosung und sexuellen Abnormitäten, aber auch in der Unfähigkeit, auf eine sofortige Triebbefriedigung zu verzichten und in der Neigung zu aggressiven Durchbrüchen manifestiert. Die oft extreme Aggressivität dieser Menschen kann als Ausdruck narzisstischer Wut und als abgespaltener, sich gegen das böse Objekt richtender Affekt verstanden werden.

Die Desintegration der Persönlichkeit:

Ein Grundzug der Dissozialität ist die Desintegration der Persönlichkeit, worunter zu verstehen ist, dass die Integration einer Lebens Ganzheit nicht zustande kommt oder nachträglich wieder zerbricht.

Die Chronizität der Störung:

Rauchfleisch sagt, dass sich das Fehlverhalten dieser Menschen wie ein roter Faden in repetitiver Form durch das ganze Leben hindurch zieht. Immer wieder kommt es zu desintegrativen Prozessen zu Impulshandlungen, zu Delikten oder anderen Formen dissozialen Verhaltens.

3.3 Interventionen

Die therapeutischen Interventionen beziehen sich nach Gerd Rudolf nicht primär auf die Übertragungen und auch nicht auf die unbewussten Motive, sondern auf die Affekte des Patienten, die Fähigkeiten seiner selbstreflexiven Wahrnehmungen und seiner kommunikativen Mitteilungsfähigkeit, auf die Techniken seiner Affektregulation und auf die situativen Bedingungen der Affektüberflutung oder Affektentleerung.

Therapie sei die Interaktion mit einem Menschen, der vieles nicht gut kann und trotzdem Seiten besitzt, die es weiter zu entwickeln lohnt (Rudolf 2006: 108). Um die strukturellen Kompetenzen des Patienten weiter zu entwickeln und zu festigen, soll der Therapeut eine zunehmend konfliktorientierte therapeutische Haltung entwickeln, was bedeutet, dass er zwischen entwicklungsfördernden und einer interpretierenden Haltung wechselt, eine Kunst, die gute analytische Fertigkeiten erfordert.

Die Formen der Therapie – so Rudolf und sein Forschergruppe – müssen andere Schwerpunkte setzen als die klassische psychoanalytische Therapie, da große emotionale Probleme gleichzeitig mit fehlender Compliance einhergehen:

- Krisen sind allgegenwärtig und können – immer wieder – bis zur Suizidalität gehen,
- viele Symptome sind therapieresistent,
- Behandlungsabbrüche kommen deutlich oft vor.

Rudolf bezieht sich in einem Aufsatz auf Fonagy und Batman und deren Buch, das im gleichen Jahr erschienen sei, wie sein eigenes zur strukturbezogenen Psychotherapie: beide Autoren, also Rudolf einerseits und Batman/ Fonagy andererseits, publizierten gleichzeitig übereinstimmende Regeln und Empfehlungen für die therapeutische Intervention:

- keine Deutung der therapeutischen Beziehung und Übertragung,
- keine Deutung von unbewussten Konflikten und psychologischen Zusammenhängen,
- kein Versuch, die aktuelle Situation aus der Vergangenheit zu erklären.

Folgerungen daraus sind:

Therapie muss

- Regressionen vermeiden,
- stützen und doch klar konfrontieren,
- Alltagsprobleme in den Vordergrund stellen,
- mit der starken Beteiligung des Therapeuten arbeiten,
- die Beziehung zwischen Therapeut und Patient immer wieder thematisieren und
- als Muster für andere Beziehungen verstehen,
- Absprachen treffen.

Das nennt Rudolf, in Anlehnung an Heigl und Heigl-Evers: „*Das Prinzip Antwort*“ – statt Deutung.

Literatur

- Alexander, F./Staub, H. (1971): Der Verbrecher und sein Richter, in: Moser, T. (Hrsg.): Psychoanalyse und Justiz. Literatur der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 205-411.
- Anders, G. (1980): Die Antiquiertheit des Menschen, München: Hanser.
- Eisenberg, G. (2006): „Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt?“ Zur Psycho- und Soziodynamik zeitgenössischer Tötungsdelikte, in: Zeitschrift „Psychosozial“ 104 (2006), S. 59-72.
- Horkheimer, M./Adorno, T. (1971): Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag.
- Lütkehaus, L. (2002): Unterwegs zu einer Dingpsychologie. Gießen: Psychosozialverlag.
- Rauchfleisch, Udo (1981): Dissozial. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reik, T. (1971): Geständniszwang und Strafbedürfnis, in: Alexander, F./Straub, H.: Der Verbrecher und sein Richter, in: HMoser, T. (Hrsg.): Psychoanalyse und Justiz. Literatur der Psychoanalyse, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9-201.
- Rudolf, G. (2006): Psychoanalytische Theorie struktureller Störungen, in: Springer, A./Gerlach, A./Schlösser, A.-M. (Hrsg.): Störungen der Persönlichkeit, Gießen: Psychosozialverlag, S. 93-112.
- Rudolf, G. (2006): Strukturbezogene Psychotherapie. Leitfaden zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen (unter Mitarbeit von Hildegard Horn) Stuttgart: Schattauer.